

## Tagung der Diözese Bozen-Brixen zum Jahresthema 2021/22 „Auf dein Wort hin: nahe und gemeinsam“

Dr. Veronika Prüller-Jagenteufel

### „Die Armen habt ihr immer bei euch“ – Diakonie als Christusbegegnung und Verkündigung

Einleitung:

„nahe und gemeinsam“ heißt es in dem Motto dieser Tagung. Nach mehr als eineinhalb Jahren pandemiebedingter Abstandsregeln und vielen Wochen, in denen Gemeinsamsein nur mit der eigenen Hausgemeinschaft erlaubt war, war die Sehnsucht danach bei vielen sehr groß. Die Kontaktbeschränkungen haben uns neu bewusst gemacht, wie kostbar und wie notwendig es für ein gutes Leben ist, anderen Menschen nahe zu sein und dazuzugehören.

Im Blick auf arme Menschen – und um die christliche Hinwendung zu den Armen soll es in diesem Vortrag gehen – ist „nahe und gemeinsam“ eine ambivalente Erfahrung: Armutssituationen sind oft dadurch gekennzeichnet, dass Menschen sich nicht viel Raum leisten können und mit ihren Angehörigen eng zusammenleben müssen und vieles gemeinsam machen, einfach weil das billiger ist. Das kann schön sein, aber auch konfliktträchtig und den Entwicklungsraum Einzelner ziemlich einschränken. Zugleich sind arme Menschen aus Vielem ausgeschlossen und bekommen oft zu spüren, dass sie zu den besser Gestellten eben nicht dazugehören. Sie erleben statt „nah und gemeinsam“ oft eher Distanz, Abgrenzung und Alleingelassen-sein. Das gilt für die meisten ökonomisch Armen und auch für viele, die durch eine andere Art von Not betroffen sind, sei das Einsamkeit oder eine körperliche oder geistige Beeinträchtigung oder ein Schicksalsschlag. Wer in materielle oder existenzielle Not gerät, kann viel Zuwendung bekommen, aber auch erleben, dass andere sich abwenden, zurückziehen und künftig einen Bogen machen, als wären Armut und andere Härten des Lebens ansteckend wie Corona.

„Nahe und gemeinsam“ sind schließlich auch Stichworte für das Verhältnis von Jesus und seinen Jünger\*innen zu den Armen. Jesus hat das Zusammensein mit denen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden, bewusst gesucht. Der Großteil der Gruppe, die mit ihm durchs Land zog, waren Menschen aus den ärmeren Schichten. Den Armen galt seine erste Leidenschaft, seine befreiende Botschaft ist zuallererst an sie gerichtet. Gerechtigkeit und Barmherzigkeit für die, die arm sind, sind wesentliche Teile der Weisungen und Verheißungen Jesu.

Diesen Weisungen und Verheißungen Jesu will ich mich mit Ihnen heute stellen. Die Diakonie, also der Dienst an Armen und Notleidenden, ist ja ein unabweisbarer Bestandteil christlichen Lebens, Glaubens und Handelns. Neuerlich auf eine griffige Formel gebracht, wurde das seit den 1970er Jahren vor allem in den Ortskirchen im Süden der Erde, und zwar auf die Formel der Option für die Armen. Diese Option ist nicht eine zufällige oder beliebige Wahl, sondern die Option, die Gott selbst nach biblischem Zeugnis getroffen hat: Gott selbst wendet sich den Armen zu und stellt sie ins Zentrum – das ist ein Grundzug der ganzen Bibel.

Unser südamerikanischer Papst Franziskus erinnert alle in der Kirche beständig daran. Sein Pontifikat ist tief davon geprägt, dass er mit Nachdruck die Orientierung der Kirche und des christlichen Lebens an den Armen einfordert. Selbst geprägt von pastoralen Erfahrungen in den Favelas von Buenos Aires hat der Papst dabei immer auch die Menschen vor Augen, die in extremer Armut leben. Die Einsichten und Herausforderungen, die Franziskus formuliert, gelten aber nicht nur für Kirche und Gläubige in und um die lateinamerikanischen, afrikanischen oder asiatischen Slums, sondern sie greifen ebenso hierzulande, im reichen industrialisierten Nordwesten der Welt. Sie betreffen auch „uns“, sie fordern auch Christ\*innen und Kirche in Europa heraus.

Der leider in diesem Sommer viel zu früh verstorbene Jesuit Bernd Hagenkord – der lange die deutschsprachige Abteilung von Radio Vatikan leitete, und den ich mich glücklich schätzen darf gekannt zu haben – hat gleich am Anfang des Pontifikats von Papst Franziskus einmal zu mir gesagt: „Dieser Papst ist unbequem. Der macht nicht einfach Kirchenpolitik, dem geht es wirklich um uns, um unseren Glauben an Jesus und um unsere konkrete Nachfolge. Er fordert mich, fordert uns alle heraus.“ Und ich stimme Bernd Hagenkord zu: Dieser Papst ist wie die biblische Botschaft auch unbequem: Denn er stellt Ansprüche und formuliert hohe Ideale so wie Jesus.

Das kann schon mal ein schlechtes Gewissen machen, auch bei zumindest einigermaßen anständig bezahlten Kirchenleuten im reichen Europa – aber das hilft nicht wirklich weiter. Ein schlechtes Gewissen ist meist kein guter Ratgeber. Auch der Versuchung des reichen Jünglings sollte man nicht erliegen, der ja als Reaktion auf Jesu Herausforderung, er möge doch seinen Besitz verschenken und Jesus nachfolgen, traurig weggeht (vgl. Mk 10,17-22). Denn weder Jesus noch dem Papst geht es um harte Askese. Es geht vielmehr um Leben und Begegnung, um die Freiheit, die aus einem offenen Herzen für die Not anderer entsteht, es geht um Freude, es geht um Christus selbst.

Daher lade ich Sie jetzt ein, an das vielleicht unbequem wirkende Thema des Dienstes an den Armen erstmal einfach mit Neugier heranzugehen und womöglich mit der großen Freude, zu Christus zu gehören und mit ihm in das Abenteuer Welt einzutauchen. Wir werden dabei um die eine oder andere unbequeme Frage nicht herumkommen und ich werde sie nicht alle beantworten. Doch ich vertraue darauf, dass es vor allem die Fragen sind, die uns auf den guten Weg leiten, der Christus selbst für uns ist: ein Weg der Wahrheit und des Lebens.

Den Weg durch dieses Referat gehe ich im Dialog mit dem Evangelium und mit Papst Franziskus, und zwar mit seiner Botschaft zum diesjährigen, bereits dem 5. Welttag der Armen, die den Titel trägt: „Die Armen habt ihr immer bei euch.“ Franziskus hat ihn unter dasselbe biblische Motto gestellt wie ich dieses Referat und ich fühle mich sehr geehrt, dass wir denselben Gedanken hatten.

Die Perikope, die mit diesem Bibelwort aufgerufen ist, zeugt davon, dass es mit der Frage, was denn die Hinwendung zu den Armen nun konkret bedeutet – dass diese Frage schon zu Jesu Lebzeiten keine einfache Frage war. Zunächst möchte ich mit Ihnen ausführlich in die biblische Szene eintauchen, aus der der Titel des Vortrags und das Leitmotiv des 5. Welttags der Armen stammt; dann ein paar theologische Grundgedanken vertiefen und schließlich danach fragen, was das für uns als Kirche, als Pfarrgemeinden bedeuten könnte.

## Biblischer Zugang

Das Zitat, „Die Armen habt ihr immer bei euch“, kommt in drei der vier Versionen vor, in denen in den Evangelien dieselbe bzw. eine ähnliche Szene erzählt wird, nämlich bei Matthäus (Mt 26,6-13), Markus (Mk 14,3-9) und Johannes (Joh 12,1-11). In allen Versionen wird Jesus gesalbt, bei Matthäus und Markus von einer nicht namentlich genannten Frau im Haus Simons, des Aussätzigen, bei Johannes von Maria, der Schwester von Marta und Lazarus in ihrem Haus in Betanien. In allen drei Versionen murren Umstehende und meinen, das kostbare Öl, das die Frau verwendet, hätte man doch besser verkaufen und das Geld den Armen geben sollen. Jesus weist sie zurecht und sagt: „Lasst sie in Ruhe; sie tut an mir etwas Gutes. Und die Armen habt ihr immer bei euch.“ Und Jesus stellt eine Verbindung zu seinem bevorstehenden Tod her.

Eine vierte Version findet sich im Lukasevangelium (Lk 7,36-50); sie liegt etwas anders: Hier ist es eine bekannte Sünderin, wieder ohne Namen, die Jesus bei einem Gastmahl salbt. Auch hier wird gemurrt, aber über die Frau, von der Jesus doch wissen müsste, was das für eine ist. Hier ist dann nicht von den Armen die Rede, sondern Jesus spricht über den Zusammenhang von Liebe und Vergebung.

Ich bleibe im Folgenden zumeist bei jener Version der Salbung Jesu, die Markus und Matthäus erzählen. Zunächst lade ich Sie dazu ein, diese Bibelstelle einmal im Ganzen zu hören.

Aus dem Evangelium nach Markus, Mk 14,3-9 (Einheitsübersetzung)

Als Jesus in Betanien im Haus Simons des Aussätzigen zu Tisch war, kam eine Frau mit einem Alabastergefäß voll echtem, kostbarem Nardenöl, zerbrach es und goss das Öl über sein Haupt. Einige aber wurden unwillig und sagten zueinander: Wozu diese Verschwendung? Man hätte das Öl um mehr als dreihundert Denare verkaufen und das Geld den Armen geben können. Und sie fuhren die Frau heftig an. Jesus aber sagte: Hört auf! Warum lasst ihr sie nicht in Ruhe? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn die Armen habt ihr immer bei euch und ihr könnt ihnen Gutes tun, sooft ihr wollt; mich aber habt ihr nicht immer. Sie hat getan, was sie konnte. Sie hat im Voraus meinen Leib für das Begräbnis gesalbt. Amen, ich sage euch: Auf der ganzen Welt, wo das Evangelium verkündet wird, wird man auch erzählen, was sie getan hat, zu ihrem Gedächtnis.

Ich lade nun zu einem kurzen Break ein, einem Innehalten von ein paar Augenblicken, um die Bibelstelle nachklingen zu lassen und in die beschriebene Szenerie einzutauchen. Vielleicht schlüpfen Sie in Gedanken für einen Moment z.B. in die Rolle eines der Gäste bei diesem Gastmahl: Da kommt diese Frau und hat kostbares Öl und salbt diesen Wanderprediger Jesus – Wie reagieren Sie als Gast?

Die Geschichte dieser Salbung, die die Evangelien erzählen, ist in verschiedenen Dimensionen oder Bedeutungsebenen lesbar. Ich werde sechs Möglichkeiten, die ich sehe, nun nacheinander benennen.

Die Geschichte dieser Salbung ist erstens lesbar als Auseinandersetzung um den Stellenwert von Spiritualität einerseits und Diakonie andererseits. In dieser Dimension erinnert mich das Ringen in dieser Szene an so manche Diskussion, die spätestens seit der Betonung der Option für die Armen immer wieder in der Kirche geführt wird. Oft werden dabei eine emotional-spirituelle Hinwendung zu Jesus und konkretes diakonisches Handeln gegeneinander ausgespielt. Charismatisch geprägten Gruppen in der Kirche wird dann vorgeworfen, sie hätten keine Diakonie, ihre Liebe zu Christus, die sie gern in Gebet und Liturgie zeigen, würde die Aufgaben der Christ\*innen in der Welt vernachlässigen. Und diakonisch-politisch sich einsetzenden Christ\*innen, die stark vom Streben nach Gerechtigkeit und einem guten Leben für alle geprägt sind, wird vorgeworfen, sie hätten zu wenig Spiritualität und würden zu sehr die Menschen anstatt Christus in die Mitte stellen. Mit diesen fruchtlosen Debatten im Kopf höre ich Jesu Intervention in diesem Evangelium als Hinweis darauf, dass hier eine falsche Alternative aufgebaut wird – denn die Armen bleiben uns jedenfalls.

Lesbar ist die Szene zweitens als Geschichte einer intimen empathischen Begegnung. Die namenlose Frau bei Markus und Matthäus, Maria von Bethanien bei Johannes, und auch die berüchtigte Sünderin bei Lukas – in jeder Variante ist es eine Frau, die Jesus in seinem Innersten erkennt: Sie sieht ihn als Person, seine Bedürfnisse und wohl auch seine Not und wendet sich auf besonders innige Weise ihm zu. Jesus selbst erfährt sich als erkannt und deutet bei Matthäus, Markus und Johannes das Tun der Frau im Blick auf sein Begräbnis, bei Lukas als Zeichen großer Liebe als Dank für die Vergebung.

Kennen und gekannt werden – das füllt Intimität mit Bedeutung und Liebe. Die Frau erscheint dabei ganz und gar auf Jesus ausgerichtet. Sie achtet nicht auf die anderen und hat ziemlich sicher nicht überlegt, ob der Verkauf des wertvollen Öls womöglich sinnvoller gewesen wäre. Sie hat einfach Jesus ins Herz geschaut und ihm ihr Herz geöffnet. Dass sie sich damit den Blicken und dem Murren der Umstehenden aussetzt, hat sie vielleicht bewusst in Kauf genommen, vielleicht auch gar nicht bedacht. Für sie zählt allein die Begegnung mit Jesus.

Ich frage mich, ob Jesu Gegenrede gegen die Murrenden ihr die Augen dafür geöffnet hat, dass sie ihm ebenso in den Armen begegnen kann – ebenso intensiv, zugewandt, risikobereit, innig und liebevoll.

Drittens können wir die Szene als Glaubenszeugnis lesen: Die salbende Frau legt ein deutliches Bekenntnis ab zu Jesus als Messias, als Gesalbtem Gottes. In dieser Lesart setzt die Frau einen bewussten prophetischen, proklamatorischen Akt. Ihr Tun ruft Jesus als den lang erwarteten Messias aus. Sie macht sichtbar, wer er ist, und sie zeigt, dass sie das verstanden hat und sich zu ihm bekennt. Die Worte Jesu erscheinen in dieser Perspektive als sein Versuch, allen Anwesenden klar zu machen, was Messias-sein für ihn bedeutet, nämlich die Hingabe bis zum Tod.

Während von den Jüngern an anderer Stelle erzählt wird, dass sie sich um die besten Plätze im Reich des Messias streiten (vgl. Mk 10,35ff), agiert diese Jüngerin als Prophetin: Sie setzt

mit dem teuren Öl wohl das Kostbarste ein, das sie besitzt, um deutlich zu machen, dass dieser Mensch der Gesalbte Jahwes ist. Die um ihren Rang streitenden Jünger weist Jesus mit der Bemerkung zurück, dass sie den Kelch, den er trinken wird, wohl nicht bewältigen werden; das Zeugnis der Salbung durch diese Frau nimmt Jesus dankbar an – und macht zugleich auch ihr und allen anderen deutlich, dass er nicht gekommen ist, um als Messias ein siegreicher Herrscher zu sein, dem zu huldigen wäre. Weil er als Messias gesandt ist, wird er sein Leben hingeben für die Seinen – und zu denen zählt er als erste die Armen.

Eine vierte Lesart dieser Szene ist ihre Sicht als eine Geschichte von Unverständnis, Neid und Gier. Papst Franziskus hebt in seiner Botschaft zum Welttag der Armen u.a. diesen Aspekt hervor, der vor allem in der Fassung des Johannesevangeliums ins Auge sticht. Hier ist es Judas, der die Verwendung des kostbaren Öls durch Maria kritisiert. „Das sagte er aber nicht, weil er ein Herz für die Armen gehabt hätte, sondern weil er ein Dieb war; er hatte nämlich die Kasse und veruntreute die Einkünfte“, kommentiert der Evangelist Johannes (Joh 12,6).

Der Papst schreibt dazu: „Nicht ohne Grund kommt diese harte Kritik aus dem Mund des Verräters: Es beweist, dass derjenige, der die Armen nicht anerkennt, die Lehre Jesu verrät und nicht sein Jünger sein kann. Erinnern wir uns diesbezüglich an die harten Worte von Origenes: ‚Judas scheint sich der Armen anzunehmen [...]. Wenn es jetzt noch jemanden gibt, der die Kasse der Kirche verwaltet und zugunsten der Armen spricht wie Judas, sich aber dann nimmt, was hineingetan wird, dem soll zusammen mit Judas sein Los bestimmt sein‘“ (Nr. 1) Eine Warnung, die wohl für alle bloßen Lippenbekenntnisse in Sachen Armutsbekämpfung gilt, die es heute ja auch oft gibt.

Auffällig ist auch im Matthäus- und im Markusevangelium das Unverständnis der Gäste bzw. Jünger gegenüber der Geste dieser Frau. Sie werfen ihr Verschwendung vor. Für mich klingt das auch nach einer Geringschätzung für Jesus, als sei er das kostbare Öl nicht wert. Offenbar haben die Gäste bzw. Jünger Jesus nicht so tief erkannt wie diese Frau ihn erkannt hat. Vielleicht sind sie auch irgendwie peinlich berührt von der Intimität der Szene, die sich da vor ihnen abspielt, und vielleicht werden sie neidisch auf die Nähe – körperliche Nähe und Herzensnähe – zwischen Jesus und der Frau.

Vielleicht soll also der Hinweis auf die Armen schlicht und einfach von diesen unangenehmen Gefühlen ablenken. Doch ihr Vorwurf fällt auf sie selbst zurück, denn Jesu Antwort deckt ihr eigenes schlechtes Gewissen auf, also würde er sagen: Und wo ist nun eure Großzügigkeit mit den Armen? In der Szene bleibt sie rhetorisch, allgemein und im Konjunktiv: „man hätte können“ ... Jesus sagt: Das könnt ihr jederzeit. Ich höre darin auch die Frage: Und tut ihr es denn auch?

In einer fünften Hinsicht erzählt die Geschichte von der Salbung Jesu auch von der Identifikation Jesu mit den Armen. Auch diesen Zugang betont Papst Franziskus sehr deutlich. Ich zitiere wieder die Botschaft zum 5. Welttag der Armen: „Jesus weiß, dass sein Tod nahe ist, und er sieht in dieser Geste eine Vorwegnahme der Salbung seines Leichnams vor der Grablegung. Diese Sicht übersteigt alle Vorstellungen der Tischgenossen. Jesus

erinnert sie daran, dass er selbst der erste Arme ist, der Ärmste unter den Armen, weil er für alle Armen steht. Und auch im Namen der Armen, der Einsamen, der Ausgegrenzten und Diskriminierten akzeptiert der Sohn Gottes die Geste jener Frau.“ (Nr. 1)

Auf die Präsenz Christi in den Armen komme ich später noch einmal zu sprechen. Hier erscheint mir wichtig, dass die Erkenntnis, dass Jesus für die Armen steht, nochmals jeden Versuch aushebelt, die Hinwendung zu Jesus gegen den Einsatz für die Armen irgendwie auszuspielen. Sich Jesus zuzuwenden und sich ganz in seinen Dienst zu begeben und sich den Armen zuzuwenden und sich ganz in den Dienst an ihrem besseren Leben zu stellen, das erscheint hier in gewisser Weise als ein und dasselbe. Oder mit einem Wort meines verehrten Lehrers, des Pastoraltheologen Paul Zulehner: „Wer wirklich bei Gott eintaucht, wird bei den Armen auftauchen.“

Eine sechste und letzte Möglichkeit, diese biblische Erzählung von der salbenden Frau zu lesen, sehe ich darin, sie als Beispielgeschichte einer diakonischen Verkündigung wahrzunehmen. Diesen Zugang eröffnet die Einsicht in die eben besprochene Identifikation Jesu mit den Armen. Diese Lesart wehrt noch eine zweite falsche Alternative ab. Ebenso irreführend wie ein Auseinanderdividieren von Diakonie und Spiritualität ist nämlich die vermeintliche Spannung zwischen Diakonie und Mission bzw. Verkündigung.

Wer als Christ\*in anderen Menschen Gutes tut, erzählt in diesem Tun auch ohne Worte bereits vom guten Gott; Gottes heilsame Zuwendung wird durch menschliche Hände spürbar. Die Bedürftigen, die solche wohltuenden Erfahrungen gemacht haben, können dann auch offen werden für die Botschaft der Worte. Ohne Taten aber bleiben die Worte hohl.

Jesus verknüpft die Frau, die ihn gesalbt hat, aufs Engste mit der Mission, zu der er seine Jünger\*innen aussendet: „Amen, ich sage euch: Auf der ganzen Welt, wo das Evangelium verkündet wird, wird man auch erzählen, was sie getan hat, zu ihrem Gedächtnis.“ (Mk 14,9) Die Erinnerung an die großzügige Zuwendung dieser bekennenden Frau zu Jesus als Messias und die Erinnerung daran, dass wir Christus in den Armen immer bei uns haben, sind demnach unverzichtbare wesentliche Bestandteile des Evangeliums, der frohen Botschaft von Jesus Christus.

Auch wenn in dem patriarchalen Rahmen, in dem das Evangelium seit 2000 Jahren verkündet wird, die von Jesus so hochgehobene Frau namenlos und oft wenig beachtet blieb, wurde sie nicht ganz vergessen und kann sich die volle Kraft der Erinnerung an sie hoffentlich noch entfalten. Und diese Kraft liegt wohl vor allem in der bekennend-wohltuenden Zuwendung der Frau zum leidenden Menschen Jesus in seiner Todesnot als dem erlösenden Messias. Sie sah hier keine Differenz, nur den Einen. Ihr Zeugnis ist missionarische Verkündigung und frohe Botschaft, besonders für die Armen, die immer noch bei uns sind.

Wir machen an dieser Stelle nochmals ein kurzes Break: Haben Sie sich in einer dieser Lesarten wiedergefunden?: in der Auseinandersetzung um den Stellenwert von Spiritualität

einerseits und Diakonie andererseits; in der Geschichte einer intimen empathischen Begegnung; in dem Bekenntnis zum Messias; in der Geschichte von Unverständnis, Neid und Gier; in der Botschaft von der Identifikation Jesu mit den Armen; in der Beispielgeschichte einer diakonischen Verkündigung und Mission? Wo haben Sie sich wiedergefunden – mit ihrer ganz persönlichen Reaktion auf diese Frau, die Jesus mit kostbarem Öl salbt? Wie hören Sie Jesu Wort von den Armen, die wir immer bei uns haben? – Gönnen wir uns ein paar Augenblicke Stille zum Nachsinnen.

### Theologische Aspekte

Nach diesem biblischen Teil möchte ich nun ein paar Aspekte vertiefen und stütze mich hier neuerlich stark auf die Ausführungen von Papst Franziskus.

Der erste und wichtigste Aspekt ist die Einsicht in die Gegenwart Christi in den Armen. Papst Franziskus führt dazu aus: „Diese starke ‚Empathie‘ zwischen Jesus und der Frau und die Art und Weise, wie er im Gegensatz zur empörten Sicht von Judas und den anderen die Salbung deutet, erschließen einen fruchtbaren Weg der Reflexion über die untrennbare Verbindung, die zwischen Jesus, den Armen und der Verkündigung des Evangeliums besteht. Denn das Antlitz Gottes, das er offenbart, ist das Antlitz eines Vaters für die Armen, ein den Armen nahes Antlitz.“

Der Papst sieht im gesamten Wirken Jesu eine Bestätigung dafür, dass Armut ein „konkretes Zeichen seiner Gegenwart unter uns“ ist. Zitat: „Wir finden ihn nicht, wann und wo wir wollen, sondern wir erkennen ihn im Leben der Armen, in ihrem Leiden, ihrer Bedürftigkeit, in den zuweilen unmenschlichen Situationen, in denen zu leben sie gezwungen sind. (...) Wenn die Gläubigen Jesus persönlich sehen und ihn mit Händen greifen wollen, dann wissen sie, wohin sie sich wenden müssen, denn die Armen sind das Sakrament Christi, sie repräsentieren seine Person und verweisen auf ihn.“ (Nr. 2)

Den Armen zu begegnen, heißt für Franziskus, „evangelisiert“ zu werden, weil die Armen uns Christus nahe bringen. Darin erkennt der Papst die „heilbringende Kraft ihrer Leben“ und möchte sie zum „Mittelpunkt des Weges der Kirche“ machen. Die Armen „kennen ... dank ihrer eigenen Leiden den leidenden Christus. (...) Wir sind aufgerufen, Christus in ihnen zu entdecken, uns zu Wortführern ihrer Interessen zu machen, aber auch ihre Freunde zu sein, sie anzuhören, sie zu verstehen und die geheimnisvolle Weisheit anzunehmen, die Gott uns durch sie mitteilen will.“ (Nr. 2)

Man kann diese Sätze – und von ihrer Art gibt es viele in den Schriften unseres Papstes – als geistliche Sozialromantik oder unangebrachte Überhöhung abtun. Gerech wird man ihrer spirituellen Tiefe damit meines Erachtens nicht. Ich lese sie als faszinierende, in die Tiefe schauende Erkenntnisse einer Kreuzestheologie und als inspirierende geistliche Wegweisung.

Klar ist dabei, dass die Sicht auf die Armen als Sakrament und Repräsentanz Christi nicht bedeutet, dass arme oder notleidende Menschen irgendwie „bessere“ Menschen wären oder gar heiliger als andere. Es heißt auch nicht, dass sie unschuldig Leidende sind oder sein müssten, um in ihnen Christus erkennen zu können. Was sie so tief und eng mit Christus

verbindet, ist ihre Position am Rand und ganz unten, ihre Ausgrenzung, ihre beschränkten Handlungsmöglichkeiten, ihr Ausgeliefert-sein in manchen Situationen, ihre bedrohte Würde, ihre Nicht-Anerkennung als Menschen gleichen Ranges, und ebenso ihr Ringen mit Gott und ihre Erfahrung der Verlassenheit in der Bedrängnis. In ihnen erkennt sich der Gottessohn wieder, der sich entäußerte und wurde wie ein Sklave, der die Not der Armen teilte und alles Leid auf sich nahm – bis in die Gottesferne hinein.

Den Armen und Leidenden mit diesem geistlichen Tiefenblick zu begegnen, verstellt gerade nicht die Sicht auf den konkreten Menschen mit all seinen Fehlern und Fähigkeiten und auch nicht die Einsicht, dass dort, wo Ungerechtigkeiten oder anderes Vermeidbares zu ihrem Leiden führt, das unbedingt bekämpft werden muss. Wer geistlich auf Armut und Not schaut, sieht immer noch und hoffentlich noch klarer die Realitäten der Welt und die menschlichen ethischen Herausforderungen konkreter Situationen. Und zugleich wird dabei noch eine andere, eine spirituelle und theologische Tiefe sichtbar: Denn mit diesem christologischen Tiefenblick kann das Leid der Armen und in Not Geratenen auf Gott hin durchsichtig werden –für die, die ihnen beistehen, und manchmal für die Leidenden selbst. Diese Durchsicht auf Gott hin macht das Leiden nicht weniger schrecklich – und gibt ihm doch ein letztes Auffangnetz, ein Gehalten-, Ausgehalten- und Geborgen-Sein in Christus, in Gott – und so bekommt der oder die Leidende eine letzte unverlierbare Würde und einen Platz im Erlösungsgeschehen, in dem Christus das Leid der Welt getragen und so gelöst/erlöst hat ... Hier versagen nun die Worte ... und mir bleibt die erneuerte Ehrfurcht vor allen, die Leid tragen in dieser Welt. Sie tragen wahrlich das Antlitz Christi, meines Herrn und Erlösers.

Papst Franziskus bleibt bei all dem sehr nüchtern und sieht die mystische Tiefe nicht losgelöst von den Verhältnissen, die Menschen arm machen und Not und Leid verursachen. Die „besondere Aufmerksamkeit für die Armen“, zu der sich der Papst vom Evangelium Christi gedrängt sieht, hilft ihm auch (Zitat) „die vielfachen – zu vielen – Formen moralischer und sozialer Unordnung zu erkennen, die stets neue Formen der Armut hervorrufen“. Der Papst nennt hier einmal mehr das herrschende Wirtschaftssystem, das losgelöst von ethischen Prinzipien nur „die Interessen einiger privilegierter Gruppen in den Mittelpunkt“ stellt und dabei „unmenschliche Bedingungen“ und „immer neue Fallstricke des Elends und der Ausgrenzung“ schafft. Der Papst nennt auch die Folgen der Corona-Pandemie, die zwar alle getroffen hat, aber wieder einmal zeigte, dass die, die reich an Gütern oder auch an sozialem Kapital sind, sich leichter schützen können. (Vgl. insgesamt: Nr. 5)

Mit dem ungerechten Wirtschaftssystem eng verknüpft sieht Papst Franziskus die weitverbreiteten Haltungen der Gleichgültigkeit und des Egoismus, die es vielen Menschen schwer machen, auf die Not anderer im Großen wie im Kleinen großherzig und kreativ zu antworten. Was es hier braucht, beschreibt die Kirche in Lateinamerika als „conversion social“, als Bekehrung zu den Armen. Gemeint ist die Hinwendung zu armen oder notleidenden Menschen in der Bereitschaft, ihnen auf Augenhöhe, als Brüder und Schwestern in der Menschheitsfamilie ehrlich und konkret zu begegnen. Es geht darum, den Platz zu verlassen, von dem aus auf „die Armen da draußen“ heruntergeschaut werden könnte.

In der deutschen Sprache hat das Wort „arm“ oft auch einen pejorativen Klang, beschreibt nicht nur objektiv eine Situation, sondern transportiert Geringschätzung mit oder zumindest die Assoziation von „bedauernswert“ und „hilflos“ und irgendwie dem Schicksal nicht gewachsen. Die Schuld anderer sowie die strukturellen Anteile an der Armut werden damit tendenziell ausgeblendet und ebenso die Resilienz und Fantasie, mit der viele Arme ihre Situation gestalten, und all die anderen Fähigkeiten, Charismen und inneren Schätze, die Menschen in Not ebenso haben (können) wie alle anderen.

Bei einem Besuch auf den Philippinen habe ich einen anderen sprachlichen Zugang zu den Armen kennengelernt. Auf Tagalog, eine der philippinischen Sprachen, ist das Wort *mahirap*, das für die Armen verwendet wird, abgeleitet von *hirap*, was „schwierig“ oder „Schwierigkeit“ bedeutet. Arme Menschen sind demnach Menschen, die schwierige Situationen meistern (müssen). Sie so zu sehen, hilft mir, ihnen mit dem nötigen Respekt zu begegnen. In dieser Haltung erinnert auch Papst Franziskus daran, dass niemand so arm ist, dass er oder sie nicht anderen etwas geben oder ihnen helfen könnte – und sei es „nur“ menschliche Nähe; und dass ebenso niemand so reich ist, dass er oder sie nicht Zuwendung und Hilfe nötig hätte – und sei es „nur“ echte menschliche Nähe.

Die *conversion social*, die Bekehrung zu den Armen, ist ein integraler Bestandteil christlicher Umkehr. Sie kommt dort an ihr Ziel, wo daraus echte menschliche Begegnung und geteiltes Leben wird. Der Schlüsselbegriff dafür, den auch Papst Franziskus oft verwendet, ist Freundschaft. Freundschaften sind Beziehungen auf gleicher Augenhöhe; sie sind getragen von gegenseitiger Anerkennung und Wertschätzung für den oder die andere als Person. Freundinnen und Freunde helfen einander – und zwar so, dass der, der Hilfe braucht, dabei nicht das Gesicht verliert. Freundschaften bereichern beide. Mit Freunden und Freundinnen teile ich etwas von meinem Leben. Einem Freund, einer Freundin gewähre ich Zugehörigkeit zu meinen Kreisen, meinem Lebenskreis.

Vor einiger Zeit habe ich eine Art modernen Beichtspiegel in die Hand bekommen, in dem viele verschiedene Testfragen gestellt wurden, an denen erkennbar würde, ob ich eine missionarische Christin bin. Eine dieser Fragen geht mir seither nicht mehr aus dem Sinn: Welcher Arme ist dein Freund? Welche Arme ist deine Freundin? – und zwar Freundin eben, also mehr und anderes als eine Klientin im professionellen Kontext ...

Noch eine zweite spannende Frage in Sachen Armut und christlicher Lebenskultur stellt Papst Franziskus der ganzen Kirche immer wieder: die nach der eigenen Armut. In der Botschaft zum 5. Welttag der Armen klingt das so: „Wie sehr würde es dem Evangelium entsprechen, wenn wir in aller Wahrheit sagen könnten: Auch wir sind arm.“ (Nr. 9)

Ich spüre hierin die Sehnsucht danach, Christus ganz direkt nachzuahmen: ihn, der sich arm machte, um den Armen das Reich Gottes zu verkünden. Eine Sehnsucht, die in der Tradition der Kirche auf besondere Weise u.a. Klara und Franz von Assisi verkörpern. Wo und wie kann ich zumindest ein wenig dieser Sehnsucht auch in meinem wohlbestallten Leben Raum geben und ihr nachkommen? Und wie geht das für uns als Kirche? – Hier sind sie nun, die unbequemen Fragen, die das Evangelium auch stellt ...

Die Zusage Jesu „Die Armen habt ihr immer bei euch“, hört sich an diesem Punkt für mich plötzlich nach Trost an. Nach einem Nadelöhr für das Kamel, ein Nadelöhr, durch das ich, durch das kirchliche Gemeinschaften und Gemeinden schlüpfen könnten und das uns Gott in seiner Barmherzigkeit gewährt: Die konkrete Hinwendung zu armen und notleidenden Menschen und der diakonische Einsatz für andere sind jederzeit reale Möglichkeit – die Gelegenheit ist da, denn die Armen sind da.

#### Ausblick

Zum Schluss möchte ich noch ein paar Fragen aufwerfen zu dem, was diese Überlegungen für uns und für unsere Pfarrgemeinden bedeuten könnte. In der Gemeinde gelebte Diakonie ist eine der Grundsäulen, ohne die Kirche-sein, ohne die Gemeindeaufbau nicht wirklich gelingen kann.

Als erstes legt sie da die Frage nahe: Stimmt denn das für unsere Gemeinden, dass wir die Armen bei uns haben? Sind Menschen in Armut oder Not Teil unserer Gemeinden? Wissen wir so umeinander, dass wir die Not anderer kennen? Ein Pastoralassistent hat mir in einem Fortbildungsseminar einmal sehr betroffen erzählt, dass sich eine Schokoladenfirma bei ihm gemeldet hatte, die zu Weihnachten 10 Familien mit Schokolade beschenken wollte – und er konnte nicht auf der Stelle sagen, wer wohl die 10 Familien in seiner Pfarre wären, die ein solches Geschenk am meisten nötig hätten. Die Aufmerksamkeit für die sozialen Nöte im Gemeindegebiet wurde danach sein Arbeitsschwerpunkt.

Wo sind also die Armen bei uns? Sind wir eine Gemeinde, eine Kirche, in der sich arme Menschen wohl fühlen? Und andersherum: Ist die Gemeinde so, dass sich Menschen mit ihrer Not, materieller oder anders gelagerter Not, ohne Scham sehen lassen können?

Hier bedarf es einer großen Achtsamkeit und eines feinen Fingerspitzengeföhls, denn viele menschliche Notlagen sind eben in unserer Gesellschaft mit Scham behaftet. Niemand will mit der eigenen Betroffenheit im Scheinwerferlicht stehen. Zugleich tut es oft gut, wenn jemand die Not erkennt und zur Sprache bringt. Da ist z.B. ein alterndes Ehepaar, das seit langem jeden Sonntag zur Messe kommt und in letzter Zeit immer öfter so scharf riecht, dass sich andere Kirchgänger lieber erst in die übernächste Bank setzen. Könnte da nicht jemand kompetent und hilfreich auf sie zugehen und mit ihnen sprechen und nach Abhilfe suchen?

Christliche Gemeindegarbeit braucht oft nicht nur pastorale, sondern ebenso diakonale bzw. sozialarbeiterische Kompetenz. Das Amt des Diakons oder der Diakonin wäre die traditionell dafür vorgesehene Funktion in der Gemeinde. Sie ist meines Erachtens dringend auszubauen, eben auch für Frauen zu öffnen und in möglichst vielen Gemeinden zu etablieren. Es braucht sie innerhalb der Gemeinde sowie als kirchliche Kooperationspartner\*innen nach außen: für soziales bürgerschaftliches Engagement, für Initiativen in der politischen Kommune, für ein gemeinsames Arbeiten vieler Akteure im Sinne sozialräumlicher Konzepte der Armutsbekämpfung.

Ein Beitrag der Pfarren könnte auch sein, Armut und Not möglichst konkret öffentlich ins Wort zu bringen – klarerweise ohne bestimmte Personen ins Rampenlicht zu zerrren, sondern um vielleicht die Tür dafür zu öffnen, dass sich Menschen mit der eigenen Betroffenheit aus

der Deckung wagen. Oft ist es ja eine erste große Erleichterung, davon zu erfahren, dass es andere Menschen gibt, die ähnliche Erfahrungen machen. Großartig sind hier Menschen, die bereit sind, aus der eigenen Betroffenheit heraus anderen Zeugnis zu geben: z.B. wie sie mit ihrer Depression leben oder was ihnen als Angehörigen von Demenzkranken hilft. Ähnlich wichtig für die Gemeinde ist es, wenn die, die diskret und oft hochengagiert als Caritaskreis der Pfarre Hilfe für verschiedene Notlagen bieten, einmal im Gottesdienst davon erzählen, was sie dabei erleben.

Ich träume oft davon, dass wir als Kirche in unseren Gemeinden eine Kultur schaffen und vorleben, in der wir Hilfsbedürftigkeit aus der Schamzone holen. Es ist ja zutiefst menschlich, nicht alles alleine zu schaffen. Wir sind als Menschen einfach immer aufeinander angewiesen und voneinander abhängig. Gott hat uns so geschaffen, dass wir aufeinander verwiesen sind. Und das ist gut so. Wir sind immer ergänzungsbedürftig durch andere, wir brauchen einander. Die verordnete Distanz der Coronazeit hat uns das sehr deutlich vor Augen geführt. Niemand sollte sich dafür schämen müssen, wenn er oder sie Hilfe braucht, um Hilfe bittet und Hilfe in Anspruch nimmt. Wenn mir Kolleginnen von der Hauskrankenpflege sagen, dass Kundinnen sie bitten, das Caritasauto nicht vorm Haus abzustellen, weil sie nicht wollen, dass im Dorf darüber getratscht wird, dann tut mir das in der Seele weh.

Menschliche Würde bewährt und zeigt sich gerade auch dort, wo jemand das Allermenschlichste tut, nämlich um Hilfe zu bitten. Wir sollten vielleicht nicht nur die belobigen und beklatschen, die anderen helfen, sondern auch die, die sich nicht davor scheuen, Hilfe anzunehmen. In der Annahme der Hilfe liegt eine große Würde.

Ich meine, gerade auch dafür kann unser Glaube eine wesentliche Ressource sein. Die Identifikation Christi mit den Armen, mit denen, die ihre Hilfsbedürftigkeit nicht mehr verstecken können, öffnet vielleicht auch hier eine Tür: eine Tür zur eigenen unverlierbaren Würde als von Gott geliebter Mensch. Um diese Würde an sich selber wahrzunehmen, kann es Gläubigen helfen, sich bewusst zu machen: In der Begegnung mit jenen, die mir helfen, kann für uns beide Christus in besonderer Weise erfahrbar und nahe werden.

Hilfsbedürftige, Arme und in Not Geratene zeigen und verkünden nämlich nicht nur den leidenden Christus, sie verkünden genau ihn als den Auferstandenen, der mit der ganzen Kraft seines Heiligen Geistes bei uns ist und bleibt. Als Auferstandener wird er erfahrbar in der gemeinsamen Freude, die aus der Solidarität und dem Miteinander entsteht. Nach meiner Erfahrung können alle, die anderen beistehen oder die gute Hilfe erfahren, davon erzählen, dass es dabei wunderbare Momente der Leichtigkeit gibt und Momente tiefer Freude und Verbundenheit und auch echter Ehrfurcht: Es ist eine wunderbare Kraft, die davon ausgeht, wenn in menschlicher Zuwendung die Zuwendung Gottes spürbar wird. Das ist bereichernd für die Helfenden wie für die, die Hilfe bekommen. Geben und nehmen fließt ineinander – letztlich weil Gott sich dabei gibt, sich uns ganz gibt in der Hingabe Jesu. Gott gibt sich uns in jedem Moment seiner Geschichte mit uns.

„Nahe und gemeinsam“ ist Gott mit uns; „nahe und gemeinsam“ ist Christi Zusage an uns. „Nahe und gemeinsam“ will er mit uns sein. Und es ist großartig und belebend, Christus, der gelitten hat und auferweckt wurde, unter uns gegenwärtig zu entdecken! Erlebbar ist das im Grunde jeden Tag und überall: Denn die Armen haben wir immer bei uns.

Ich stelle an den Schluss die Schlussworte von Papst Franziskus in seinem diesjährigen Schreiben zum Welttag der Armen; der Papst schreibt: „Ich hoffe, dass der Welttag der Armen, der nun schon zum fünften Mal begangen wird, in unseren Ortskirchen immer mehr Wurzeln schlagen und sich einer Bewegung der Evangelisierung öffnen möge, die den Armen in erster Linie dort begegnet, wo sie sind. Wir dürfen nicht darauf warten, dass sie an unsere Tür klopfen; es ist dringend notwendig, dass wir sie in ihren Häusern erreichen, in Krankenhäusern und Pflegeheimen, auf der Straße und in den dunklen Winkeln, wo sie sich manchmal verstecken, in Notunterkünften und Aufnahmezentren ... Es ist wichtig zu verstehen, wie sie sich fühlen, was sie empfinden und welche Wünsche sie im Herzen tragen. (...) Die Armen sind mitten unter uns. Wie sehr würde es dem Evangelium entsprechen, wenn wir in aller Wahrheit sagen könnten: Auch wir sind arm. Denn nur so kann es uns gelingen, dass wir sie wirklich anerkennen und sie zu einem Teil unseres Lebens und zu Werkzeugen des Heils werden lassen.“ (Nr. 9)

Dr. Veronika Prüller-Jagenteufel hat in Innsbruck in Pastoraltheologie promoviert, von 1999-2010 war sie Chefredakteurin von „Diakonia – internationale Zeitschrift für die Praxis der Kirche“, von 2011-2018 leitete sie das Pastoralamt der Erzdiözese Wien. Seither ist sie Geistliche Assistentin der Caritas der Diözese St.Pölten (Niederösterreich) und arbeitet zudem mit einer Teilverpflichtung Seelsorgerin in einem Caritas-Pflegeheim Haus St.Elisabeth in St.Pölten-Wagram.